

HANS GEORG BRENNER / ALFRED DÖBLINS WERK UND DIE ZEIT

„Ich bin ein klassenbewußter Bürger, ein Dichter der Bourgeoisie. Wer sagt Ihnen denn, daß ich den Sieg der Arbeiterklasse will? Welches Recht hat das Proletariat, Forderungen an mich zu stellen?“

Döblin im „Club 26“.

(Zitiert nach „Welt am Abend“, Berlin).

Ursprünglich war der Roman Spiegel aller jeweilig im Vordergrund stehenden Gegenwartsprobleme, Zeit-Roman im ursprünglichsten Sinne, auch wenn historisches Material in epische Form gepreßt wurde. Heute schwankt der Roman zwischen allen Möglichkeiten eines unentwirrten geistigen Überganges, denn wir leben in einer Zeit der Entspannung, des Kräftesammelns. Hier und da Versuche, unmittelbare Zeit zu gestalten, ändern an dieser Tatsache nichts. Hoffnungen auf lange Sicht — bedingt durch politische und volkswirtschaftliche Komplikationen — lähmen den Aktivismus, den fünf Kriegsjahre erheblich angefressen haben, aus Gründen natürlicher Reaktion heute mehr denn je. Darum bleibt der Roman in epigonenhafter Ideologie befangen und sucht vergeblich ein Verhältnis zu den Forderungen der Zeit, d. h. den Umwertungsprozeß gesellschaftlicher Prinzipien in bewußt gewordener Form zu beschleunigen. Ästhetisch-philosophischem Prophetentum steht heute die politische Notwendigkeit gegenüber, die allein den Schriftsteller aus der Verlegenheit eines energielosen Individualismus wieder in den Mittelpunkt des tatsächlichen, organisch sich vollziehenden Geschehens rücken kann. Immer glaubt man noch, Kunst als etwas Gesondertes ansprechen zu müssen und wundert sich dann über die geringe Geltung des Schriftstellers im Staate, von dessen Existenz die wenigsten etwas wissen können, weil sein schöpferischer Schwerpunkt abseits von klarer politischer Tendenz verankert liegt. Je stärker die Begabung — um so deutlicher der Unterschied zwischen Gegenwart und dichterischer Utopie. Je formaler das Können, um so mehr bedeuten die Inhaltswerte eine Flucht vor der gebieterischen Kraft der Zeit, die nach klarer Formulierung ihrer geistigen Fläche schreit. Dieser Zwiespalt zwischen Besitz und Wunsch, zwischen dem Soll und der Verführung zum Individualismus wird Döblin zum Verhängnis, einem der stärksten Epiker heute. Döblin ist stark, kompakt wie das Ungeheuer Zeit, dem gegenüber er Verantwortung und Sieg schuldig ist. Er möchte es bezwingen — es steht und lächelt. Es läßt sich nicht fassen, es harrt aus — unbesiegt, unverstanden, gemieden, verhaßt, steht und . . . lächelt. Und Döblin hat nicht die Kraft — die, zeitentsprungen, vereinzelt Willensäußerungen zusammenzureißen vermag. Als groß gelten kann heute ein Werk nur, wenn darin die Zeit rast, schreit. Wenn die Lichter der Städte wie Flammengarben schießen. Wenn tagscheue Wunden, schleichende Seuche und Pest hervorbrechen, aufgedeckt werden. Wenn sich der starke Wille einer Masse — ausgeprägt in zeitgebundenen Individuen (unsere Zeit geht unaufhaltsam vom Individualismus zum Kollektivismus) darin emporingt. Wenn das Werk des Dichters vollgepreßt ist mit der Wut des Bekennenmüssens. Freilich: der Wille tut es nicht allein, Können tut's nicht allein, Zeit nicht: